

BEGEGNUNG & GESPRÄCH

Nr. 143

Mai 2005

ÖKUMENISCHE BEITRÄGE ZU ERZIEHUNG UND UNTERRICHT



Christian Nürnberger

Liegt das Heil in der Ganztagschule?

Impulse zum Nachdenken

Vorbemerkung der Redaktion

Im folgenden Artikel werden bekannte, aber vielerorts noch zu wenig ernst genommene Schulprobleme aufgegriffen und journalistisch zugespitzt. Die Ausführungen von Christian Nürnberger sind ein engagiertes Plädoyer, angesichts der gegenwärtigen Bildungsdiskussion verstärkt über eine humane Schule strukturell und personell nachzudenken. Ganz im Geiste unserer Redaktionsziele wollen wir unsere Leserinnen und Leser dazu anregen und ermuntern.



Ein Kind hat Probleme in der Schule. Versetzung gefährdet! Und wer ist daran schuld? Das Kind? Die Eltern? Der Lehrer? Die Schule? Oder vielleicht die Universität, die Lehrer falsch ausbildet? Also die Kultusminister?

Oder etwa das Fernsehen, das Kinder vom Lernen abhält und sie mit Belanglosigkeiten zumüllt? Computer- und Videospiele? Oder unsere durchökonomisierte Wettbewerbs-Gesellschaft, welche die Latte für den Zugang zu gut bezahlten Jobs immer höher hängt und dadurch die jungen Leute schon in der Schule verängstigt und demotiviert. Oder ...

Je länger man nachdenkt über die Gründe und Hintergründe einer schlechten Schulnote,

desto mehr fällt einem ein. Und desto mut- und ratloser wird man. Wo soll man denn den Hebel ansetzen?

Die Ganztagschule soll es richten, heißt es jetzt allenthalben. Da lachen viele nur höhnisch auf. Noch mehr Zeit an jenem Ort verbringen, den Schüler wie Lehrer nach dem Unterricht oft fluchtartig verlassen, als ginge es um ihr Entkommen aus der Hölle?

Natürlich liege in der Ganztagschule nicht das Heil, geben ihre Befürworter erschrocken zu verstehen, aber ein paar gravierende Probleme ließen sich mit ihr schon lösen. Wirklich?

Bleiben wir doch mal bei dem konkreten Fall schlechter Noten. Dem Lehrer in der



Schule stellt sich der Fünfer eines Kindes als ziemlich überschaubare Angelegenheit dar. Der Lehrer wird dem Kind raten, sich auf den Hosenboden zu setzen und den Stoff einfach zu lernen. Und dem Vater oder der Mutter wird er raten, die Hausaufgaben zu überwachen und zu kontrollieren, mit dem Kind zu üben oder einen Nachhilfelehrer zu engagieren. Die Eltern werden sich vielleicht schuldbewusst fragen, ob sie ihr Kind in letzter Zeit nicht ein bisschen vernachlässigt haben – vielleicht wegen bestimmter Eheprobleme oder wegen drohender Arbeitslosigkeit des Ehepartners oder wegen finanzieller Sorgen oder wegen angeschlagener Gesundheit, oder weil sie die kranke Mutter pflegen müssen und gestresst sind und überhaupt zu viel um die Ohren haben.... Auch hier, im ganz konkreten Einzelfall, sind also wieder eine Fülle möglicher Ursachen denkbar, die in ihrer Summe in

eine schlechte Schulnote eines Kindes münden können.

Erziehung und Bildung sind eben eine überaus komplexe Angelegenheit. Die Komplexität steht in umgekehrtem Verhältnis zu den simplen Alternativen, in denen das Thema politisch und medial abgefertigt wird: Ganztagschule – ja oder nein; Gesamtschule – ja oder nein; Zentralabitur – ja oder nein; Benimmunterricht – ja oder nein; Videoüberwachung des Schulhofs – ja oder nein.

Natürlich können wir nicht über alle Themen, die uns gleichzeitig unter den Nägeln brennen, differenziert bis in die letzten Verästelungen diskutieren und daraus Handlungsanweisungen ableiten. Wir müssen Probleme vereinfachen und zuspitzen, um überhaupt innerhalb gewisser zeitlicher Grenzen darüber reden zu können. Die Debatte kann aber niemals Lösungen produzieren, sondern höchstens als Problemanzeiger fungieren. Gelöst werden muss das Problem dann von denen, die dafür zuständig sind.

Und damit kommen wir wieder zu unserem Lehrer, der dem Vater oder der Mutter empfiehlt, sich ein bisschen mehr ums

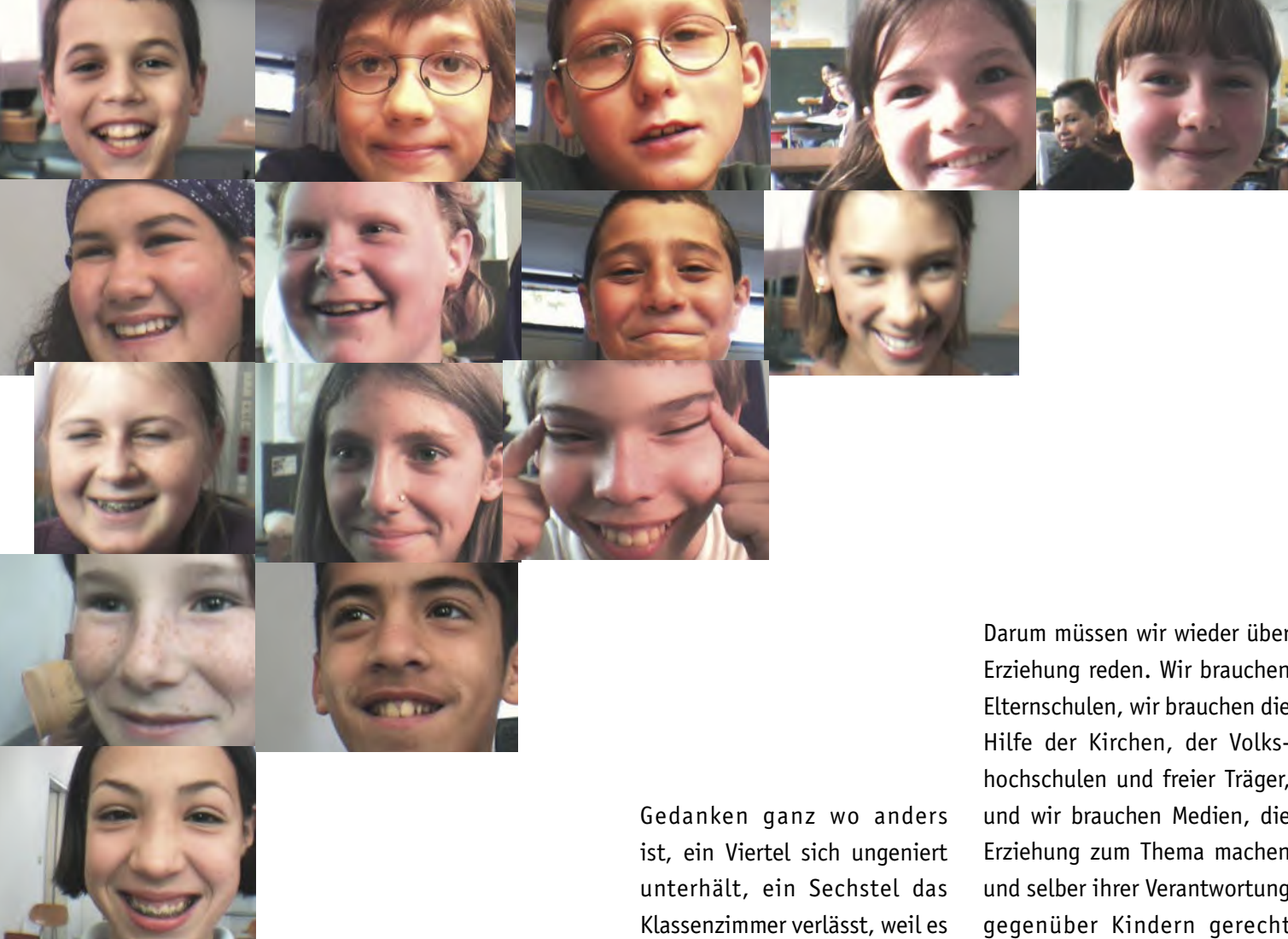
Kind zu kümmern. Der Lehrer hat natürlich recht.

Aber macht er es sich nicht ein bisschen zu einfach? Kann es sein, dass für die schlechte Note eines Kindes alle möglichen Menschen verantwortlich sind, nur nicht der Lehrer? Ist es nicht merkwürdig, dass es zwar unzählige Schülerwettbewerbe gibt und die Schüler Dauertests und Dauerprüfungen unterzogen werden, es aber kaum einen Lehrerwettbewerb gibt und Eltern über die Leistungen ihrer Kinder alles, über die der Schule aber herzlich wenig erfahren?

Gibt es einen Wettbewerb um den erfolgreichsten Unterricht? Das beste Klassenklima? Die beste Schumatmosphäre? Die schönste Schule? Das beste Schulessen? Die bestausgestattete Schule?

Auch der Lehrer muss sich fragen: Habe ich wirklich alles versucht, um diesem Kind zu einer besseren Note zu verhelfen? Ich habe dieses Fach doch studiert, weil ich davon mal begeistert war. Bin ich es mittlerweile nicht mehr? Woran liegt's? Und wenn ich noch immer davon begeistert bin, warum gelingt es mir nicht, etwas von dieser Begeisterung zu vermitteln, auch die „schlechten Schüler“ mit meiner Begeisterung anzustecken?

Lehrern, geübt im Diskutieren, fällt es leicht, solche Fragen



beiseite zu fegen. Begeisterung wecken bei Kindern, die nicht zuhören und sich nicht konzentrieren können, weil sie jeden Tag stundenlang vor der Glotze hocken? Interesse wecken bei Kindern, die sich prinzipiell für nichts anderes interessieren als coole Partys, coole Klamotten und coole Popstars? Neugier entfachen bei Schülern, die des Deutschen nicht mächtig sind? Die Aufmerksamkeit eines Kindes erlangen, dessen Eltern sich bekriegen und vor der Scheidung stehen? Ein Kind motivieren, das von seinen Eltern alles bekommt, nur keine Zeit und kein Interesse? Einen interessanten Unterricht gestalten in einer 30köpfigen Klasse, in der die Hälfte in

Gedanken ganz wo anders ist, ein Viertel sich ungeniert unterhält, ein Sechstel das Klassenzimmer verlässt, weil es essen oder aufs Klo muss, ein Achtel zu spät kommt, und der Rest den Unterricht stört oder sich gegenseitig mobbt und die anderen tyrannisiert?

Unter solchen Umständen sind Lehrern schlechte Noten tatsächlich schwer anzukreiden. Die Schule kann nie besser sein als die Gesellschaft, in der Lehrer und Schüler agieren. All unsere ungelösten Probleme auf die Schule abwälzen, das funktioniert nicht. Nicht nur die Schule, auch die Familien, die Wirtschaft, die Medien und die Gesellschaft müssen sich ändern.

Eltern haben ihre Kinder zu erziehen. Aber viele Eltern wissen gar nicht mehr, wie man richtig erzieht, weil sie selber schon nicht mehr richtig erzogen worden sind.

Darum müssen wir wieder über Erziehung reden. Wir brauchen Elternschulen, wir brauchen die Hilfe der Kirchen, der Volkshochschulen und freier Träger, und wir brauchen Medien, die Erziehung zum Thema machen und selber ihrer Verantwortung gegenüber Kindern gerecht werden. Wir brauchen öffentlichen Druck auf die Fernsehmacher, damit sie endlich aufhören, das Programm von der Quote und den Bedürfnissen der Werbeindustrie bestimmen zu lassen. Um der Verbreitung von Werbebotschaften und der Daily Soaps willen ist die Pressefreiheit nicht erfunden worden.

Die Änderung der Gesellschaft wird dauern. In der Zwischenzeit aber muss weiter erzogen, gebildet und ausgebildet werden – unter den geschilderten widrigen Bedingungen. Auf diese Bedingungen müssen alle sofort reagieren, und die Schule eben auch.

Die Schule, die wir heute haben, tut so, als sei das 50er-Jahre-Familienmodell – Vater übt seinen Beruf aus,

Mutter kümmert sich um Haushalt und Kinder – noch immer der Normalfall. Die Schule tut so, als kämen 90 Prozent ihrer Schüler aus intakten Familien und intakten, homogenen sozialen Milieus. Und wird deshalb mit den Problemen nicht fertig, die von den – je nach Lage der Schule – zehn bis 80 Prozent Schülern verursacht werden, die weder aus intakten Familien, noch aus intakten Milieus, noch aus homogenen Schichten kommen.

Die Lehrer wissen natürlich, dass viele ihrer Schüler nach Schulschluss zu Hause weder Vater noch Mutter vorfinden, auch keine Großeltern, und selten Geschwister. Die Lehrer wissen, dass diese Kinder nachmittags vor der Glotze, der Videospielkonsole und dem Computer herumlungern. Die Lehrer erfahren täglich im Umgang mit ihren Schülern, dass gut erzogene Kinder, intakte Familien und homogene Milieus heute eher die Ausnahme sind als die Regel. Die Schule weiß es, aber es fehlen ihr so gut wie alle Voraussetzungen, um darauf angemessen reagieren zu können. Daher reagiert sie unangemessen, und das in zwei Varianten:

In sozial-liberal regierten Bundesländern werden die Probleme konsequent ignoriert und die Lehrer gezwungen, sich halt irgendwie durchzuwursteln. Das Ergebnis ist der traurige Platz, den Deutschland im PISA-Ranking einnimmt.

Die konservativ regierten Länder praktizieren mehr eine Schule, in der die draußen nicht mehr vorhandene Homogenität drinnen in der Schule künstlich herbeigezwungen wird – durch Selektion. Das Ergebnis ist die Zerstörung der Chancengleichheit und die Zementierung der sozialen Ungleichheit, wie sie in der PISA-Studie beschrieben wird.

Mit diesen beiden „Lösungen“ kommen wir nicht mehr weiter, das hat PISA unmissverständlich klargemacht. Die Schule muss endlich auf die veränderte Realität angemessen reagieren.

Ein erster Schritt dahin ist die Ganztagschule. Schon allein um jener Kinder willen, deren Eltern beide arbeiten und darum den nachmittäglichen Fernsehkonsum ihrer Kinder weder unterbinden noch kontrollieren können, brauchen wir Ganztagschulen. Selbst wenn die Kinder dort nachmittags nicht gefördert, sondern nur betreut werden, ist das immer noch besser als die häusliche Herumsitzerei vor diversen Monitoren. Dass die Ganztags-

schule nebenbei vielen Frauen ermöglicht, einem Vollzeitjob nachzugehen, sei hier nur am Rande erwähnt.

Erwähnt werden muss aber, was bisher in der öffentlichen Debatte so gut wie nicht zur Sprache kam: Der Ganztagschule fehlt, um zu einem Erfolg werden zu können, das Entscheidende, nämlich die Zustimmung derer, die es eigentlich betrifft, und die kaum gefragt werden, also Lehrer und Schüler.

Wenn unsere Schulen so bleiben, wie sie sind, wenn sie weiterhin jener Ort sind, dem Lehrer und Schüler am liebsten entfliehen möchten, dann bedeutet eine Verlängerung in den Nachmittag hinein nur eine Verlängerung der Qual. Dann wäre die Einführung der Ganztagschule keine Reform, sondern ein weiterer Notnagel für unser Bildungssystem.

Wir brauchen die Ganztagschule für bestimmte Schüler- und Elterngruppen, nicht für alle. Aber für alle brauchen wir eine Schule, in die Lehrer und Schüler gerne hineingehen. Darum sollten wir primär über die Schule und erst dann über die Ganztagschule reden.

Was, außer Geld, ist also nötig, für jede Art von Schule? Vor allem eine geänderte Lehrerbildung und –fortbildung. Lehrer studieren heute noch immer hauptsächlich ein Fach. Dann kommen sie an die Schule und haben es mit Menschen zu tun.

Lehrer haben gelernt, wie man





perfekte Unterrichtseinheiten aufbaut, aber wie man Konflikte mit Schülern löst, die sie daran hindern, den perfekt geplanten Unterricht auch perfekt durchzuziehen, haben sie kaum gelernt. Sie wissen fast alles über ihr Fach, aber wie man mit störenden, aggressiven, provozierenden, unerzogenen Schülern umgeht, muss anscheinend jeder Lehrer von Natur aus schon wissen.

Viele Lehrer sind unsicher im Umgang mit unsicheren Eltern, und sie sind noch unsicherer im Umgang mit selbstbewusst bis frech und provokant auftretenden Eltern, die wegen eines Fünfers ihres Sprösslings gleich mit dem Rechtsanwalt drohen. Auch auf diese Situation werden Lehrer schlecht oder gar nicht vorbereitet.

Das an der Universität versäumte Kommunikationstraining wirkt sich in der Schule dahingehend aus, dass auch Lehrer untereinander wenig

kommunizieren. Zu viele eilen noch in ihr Klassenzimmer, machen die Tür hinter sich zu, und was dort passiert, bleibt ihr Geheimnis.

Die Vorstellung, dass sich ein Kollege in die Klasse setzt und hinterher die Unterrichtsstunde bespricht, vielleicht sogar im Kreis mehrerer Kollegen, ist für die meisten Lehrer in Deutschland immer noch schwer vorstellbar. Lieber werden Probleme beschwiegen, Konflikte unter den Teppich gekehrt, Qualitätsmängel vertuscht. Schüler zu erziehen und zu bilden ist aber keine Einzelkämpferaufgabe, sondern ein gemeinsames Bemühen aller Lehrer.

Offensichtliche Probleme aus Angst vor Konflikten unerledigt liegen zu lassen, verschärft die Situation. Aber das Lösen hätte schon an der Universität geübt werden müssen. Und schon bevor ein Abiturient überhaupt für ein Lehramtsstudium zugelassen wird, müsste geprüft

werden, ob er überhaupt dafür geeignet ist. Auch während des Studiums müssen Studenten beobachtet und auf Tauglichkeit für ihren späteren Beruf geprüft werden.

Erste Forderung also für eine bessere Schule: mehr Praxis, mehr Realität in die Lehrerausbildung. Lehrer ist ein praktischer Beruf, kein theoretischer. Und da diese Binsenweisheit offenbar noch immer nicht richtig an der Universität angekommen ist, schließt sich als zweite Forderung an, das an der Universität Versäumte in der Lehrerfortbildung nachzuholen.

Das wird aber nicht reichen. Konflikte auszutragen und zu lösen erfordert nicht nur kommunikative Kompetenz, sondern auch Zeit. Die haben Lehrer nicht, die in viel zu großen Klassen ihre überfrachteten, kaum Spielraum lassenden Lehrpläne erfüllen müssen. Darum lautet die nächste Forderung: mehr Lehrer, kleinere Klassen, und außerdem zusätzlich etliche Psychologen und Sozialpädagogen an jeder Schule. Wenn heute ein Kind unter der Scheidung seiner Eltern leidet, dann merkt das der Lehrer zwar meistens durch den Leistungsabfall des Kindes, aber niemand ist da, der dieses Kind auffängt.

Gewiss: Die Schule kann weder die Eheprobleme der Eltern, noch die vielen anderen Problempäckchen lösen, mit denen die Kinder täglich in die Klasse kommen. Die Schule kann

nicht der Reparaturbetrieb der Gesellschaft sein. Aber sie kann auch nicht so tun, als gäbe es all diese Probleme nicht. Sie muss so gut es irgend geht, an der Lösung dieser Probleme mitwirken. Eben dazu braucht sie gut ausgebildete Lehrer, Psychologen und Sozialpädagogen. Sie können den Problemdruck zumindest verringern, und damit wäre schon viel gewonnen.

Reduktion des Problemdrucks, das spricht sehr für die Ganztagschule, denn während des Unterrichts kann ein Lehrer wenig tun für ein Scheidungskind. Aber wenn am Nachmittag jemand da wäre, der sich des Kindes annähme, wäre das eine große Hilfe für das Kind, für dessen Eltern und für den unterrichtenden Lehrer. Nachmittags könnte sich die Schule um all jene Kinder kümmern, die vormittags im Unterricht auffallen, die Störer, die Aggressivlinge, die Hochbegabten und um jene, die in diesem oder jenem Fach einfach nur ein paar Schwächen haben. Das Leben in der Schule würde sich entspannen.

Nachmittags wäre Zeit für das, was vormittags zu kurz kommt: Sport, Musik, Theater, Kunst. Wir wissen doch längst, wie wichtig diese vier Beschäftigungen für die Entwicklung unserer Kinder sind, wir wissen, dass diese vier das Gehirn trainieren, die Lernfähigkeit steigern, die Disziplin verbessern und Aggressionen abbauen, aber wir wenden dieses Wissen kaum an.

Schule könnte zum Lebensmit-

telpunkt für Schüler werden können, die ihn in der Familie und ihrem sozialen Umfeld nicht haben, zu einem Ort, an dem man gerne lebt, an dem sich mehr abspielt als nur Schule, so etwas wie Heimat. Und für manche Kinder wird die Schule zumindest zeitweise auch so etwas wie ein Familienersatz zu sein haben. Diese vielfältigen Aufgabenfelder sollten deshalb auch von Schulpastoral und Schulseelsorge verstärkt wahrgenommen werden.

Zugegeben: Das alles lässt sich an einer Ganztagschule leichter realisieren als an einer Halbtagschule, aber an dieser auch, wenn man nur will.

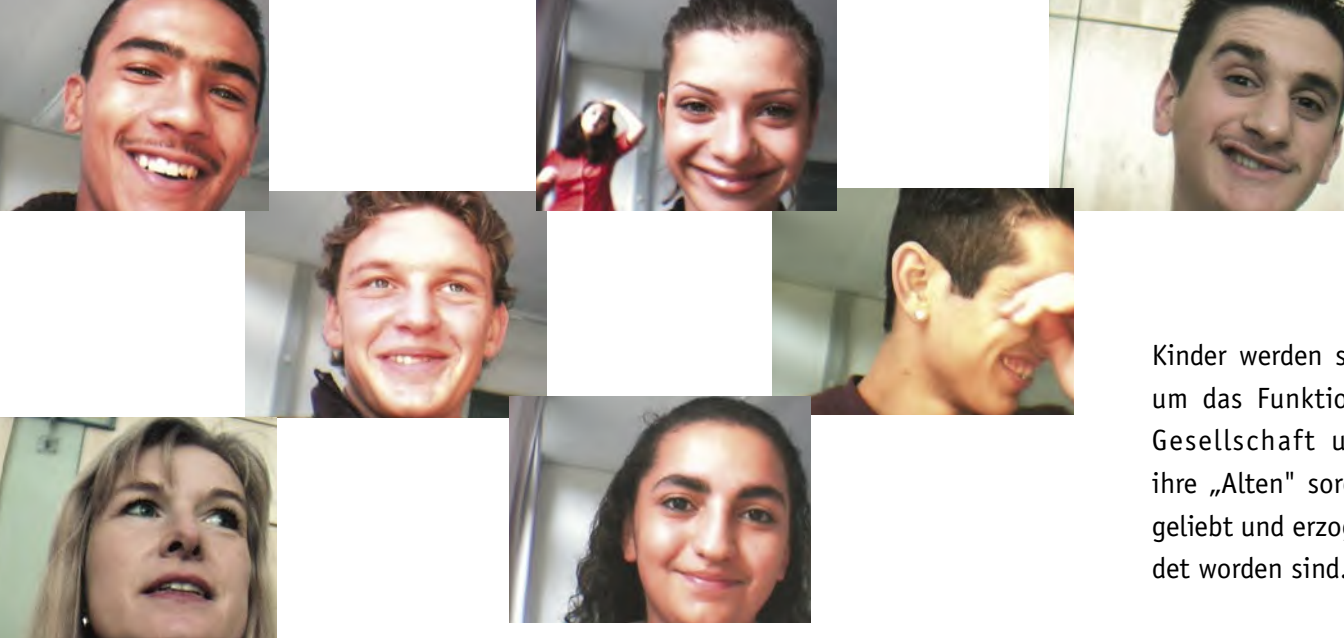
Es wird fürchterlich teuer. Aber diese Aufgabe aus Angst vor den Kosten unerledigt liegen zu lassen, wird uns langfristig noch teurer zu stehen kommen.

Der sinnvoll genutzte Nachmittag hätte einen weiteren wichtigen Nebeneffekt: Die

Schule könnte den einzelnen Schüler genauer beobachten, könnte besser unterscheiden zwischen Früh- und Spätentwicklern, zwischen Theoretikern und Praktikern, Künstlern und Handwerkern und für jede Gruppe individuelle Förderpläne entwickeln.

Die Frage stellt sich allerdings, ob unser dreigliedriges Schulsystem dies alles noch leisten kann. Es wird immer offensichtlicher, dass der Hauptschüler als Versager stigmatisiert und als Verlierer ins Leben entlassen wird. Auch die Kirchen müssen sich fragen, ob sie dazu noch länger schweigen wollen. „Schule neu denken!“ Fast jeder Bildungspolitiker zitiert gerne diesen Ausspruch von Hartmut von Hentig. Aber wo werden wirklich Schulen gedacht, die um die individuell verschiedenen Stärken, Neigungen und Fähigkeiten unserer Kinder herumgebaut werden? Also Schulen für Theoretiker und





Kinder werden sich sehr wohl um das Funktionieren dieser Gesellschaft und auch um ihre „Alten“ sorgen, wenn sie geliebt und erzogen und gebildet worden sind.

Schulen für Praktiker. Schulen für Handwerker, für Kaufleute, für Bauern, Winzer, Ingenieure und Künstler.

Das basale Ziel all dieser Schultypen sollte sein, dass jeder Schüler instandgesetzt wird, nach seiner Schulzeit seinen eigenen Lebensunterhalt zu verdienen. Alles darüber Hinausgehende, jede Höherqualifikation, gar Bildung im Humboldtschen Sinn muss prinzipiell an jedem Schultyp möglich sein, aber auch wer kein Abitur hat, muss den „Marschallstab im Tornister“ mitbekommen.

Letzte Forderung: Lehrer sollten verstärkt die Möglichkeit haben, für eine gewisse Zeit oder für immer auszusteigen aus dem Unterricht, mal etwas anderes zu machen, Planungs-, Organisations- oder Managementaufgaben zu übernehmen. Mit Lehrern, die den Spaß am Unterrichten verloren haben, ist niemandem gedient. Es muss mehr Alternativen für sie

geben. Zu viele Lehrkräfte sind ausgebrannt. Es darf nicht sein, dass Erkrankung oder vorzeitige Pensionierung immer mehr zum „Fluchtweg“ werden.

Ich bin mir bewusst, dass ich mit diesen Überlegungen im Reich der Träume und Phantasien angelangt bin. Aber die Phantasie hat ihr Recht dort, wo Ministerialbürokraten, Wirtschaftsfunktionäre und Bildungsplaner das Feld dominieren und von Evaluation reden, von Wettbewerbsfähigkeit, Qualitätsmanagement, Kerncurricula und Ressourcenausstattung, und darüber fast vergessen, dass es vor allem um Kinder geht. An diese wird von außen der Anspruch hergetragen, einst als Steuer- und Rentenzahler und als Soldaten im Kampf um Marktanteile bestens zu funktionieren. Gegen diese Forderung haben Eltern und Lehrer darauf aufmerksam zu machen, dass Kinder eine Seele und den Anspruch haben, geliebt zu werden.

Christian Nürnberger hat Theologie studiert und seine journalistische Laufbahn als Lokalreporter bei der Frankfurter Rundschau begonnen. Als freier Journalist schreibt er für verschiedene überregionale Zeitungen.

In seinem Buch „Kirche, wo bist du?“ (2000) fragt Nürnberger nach dem Standort und Wirken der beiden großen Kirchen in Deutschland angesichts der Macht des Zeitgeistes. Die beiden Veröffentlichungen „Der Erziehungsnotstand - Wie wir die Zukunft unserer Kinder retten“ (2001) und „Stark für das Leben - Wege aus dem Erziehungsnotstand“ (2003) zusammen mit seiner Frau Petra Gerster haben neben den Ergebnissen der Pisa-Studien die Bildungsdiskussion in der Bundesrepublik Deutschland neu angeregt.

Bilder: Christoph Ranzinger, Schüler und Lehrer der Wiesenfelser Schule in München-Neuaubing, Juli 2000.

